

Novalis
(Friedrich von Hardenberg)

Heinrich von Ofterdingen

Ein Roman

Herausgegeben von
Wolfgang Frühwald

Mit einem ZEIT-Nachwort
von Tomasz Kurianowicz

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Die ZEIT-Edition »Literarische Weltreisen« versammelt 12 Romane der Weltliteratur aus vier Jahrhunderten, die Geschichten über Reisende erzählen. Reisen und Lesen gehören schon immer eng zusammen: Beide erkunden das Fremde, um das Eigene zu finden, sie wechseln beständig zwischen dem Unbekannten und dem Vertrauten und weisen so den Weg zur Selbsterkenntnis.

Lizenzausgabe des Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg, für die »ZEIT-Edition Literarische Weltreisen« 2017

Novalis, *Heinrich von Ofterdingen*
 © (für die Bearbeitung) 1965, 2016
 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ZEIT-Nachwort:
 © Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg 2017

Umschlaggestaltung und Illustrationen: Sarah Winter
 Satz und Repro: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
 Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-946456-15-5

INHALTSVERZEICHNIS

ERSTER TEIL · Die Erwartung	7
<i>Zueignung</i>	9
Erstes Kapitel	11
Zweites Kapitel	22
Drittes Kapitel	37
Viertes Kapitel	58
Fünftes Kapitel	71
Sechstes Kapitel	107
Siebentes Kapitel	124
Achstes Kapitel	131
Neuntes Kapitel	139
ZWEITER TEIL · Die Erfüllung	173
Das Kloster, oder der Vorhof	175
<i>Astralis</i>	175
<hr/>	
Tiecks Bericht über die Fortsetzung	199
Paralipomena	215
1. Vorarbeiten zum Roman	215
2. Studien zu Klingsohrs Märchen	219
3. Aus den Studienheften des Jahres 1800	222
4. Die Berliner Papiere	223
5. Erster Entwurf des Anfangs des zweiten Teiles	233
6. »Das Lied der Toten«. Urfassung	235
7. Die Vermählung der Jahreszeiten	241
8. Aus den Briefen	242

ZUEIGNUNG

Du hast in mir den edeln Trieb erregt
Tief ins Gemüt der weiten Welt zu schauen;
5 Mit deiner Hand ergriff mich ein Vertrauen,
Das sicher mich durch alle Stürme trägt.

Mit Ahnungen hast du das Kind gepflegt,
Und zogst mit ihm durch fabelhafte Auen;
10 Hast, als das Urbild zartgesinnter Frauen,
Des Jünglings Herz zum höchsten Schwung bewegt.

Was fesselt mich an irdische Beschwerden?
Ist nicht mein Herz und Leben ewig Dein?
15 Und schirmt mich Deine Liebe nicht auf Erden?

Ich darf für Dich der edlen Kunst mich weihn;
Denn Du, Geliebte, willst die Muse werden,
Und stiller Schutzgeist meiner Dichtung sein.
20

In ewigen Verwandlungen begrüßt
Uns des Gesangs geheime Macht hienieden,
Dort segnet sie das Land als ewger Frieden,
25 Indes sie hier als Jugend uns umfließt.

Sie ists, die Licht in unsre Augen gießt,
Die uns den Sinn für jede Kunst beschieden,
Und die das Herz der Frohen und der Müden
30 In trunkner Andacht wunderbar genießt.

An ihrem vollen Busen trank ich Leben;
Ich ward durch sie zu allem, was ich bin,
Und durfte froh mein Angesicht erheben.

Noch schlummerte mein allerhöchster Sinn;
Da sah ich sie als Engel zu mir schweben,
Und flog, erwacht, in ihrem Arm dahin.

5

ERSTES KAPITEL

Die Eltern lagen schon und schliefen, die Wanduhr schlug ihren einförmigen Takt, vor den klappernden Fenstern sauste der Wind; abwechselnd wurde die Stube hell von dem Schimmer des Mondes. Der Jüngling lag unruhig auf seinem Lager, und gedachte des Fremden und seiner Erzählungen. »Nicht die Schätze sind es, die ein so unaussprechliches Verlangen in mir geweckt haben«, sagte er zu sich selbst; »fernab liegt mir alle Habsucht: aber die blaue Blume sehn ich mich zu erblicken. Sie liegt mir unaufhörlich im Sinn, und ich kann nichts anders dichten und denken. So ist mir noch nie zumute gewesen: es ist, als hätt ich vorhin geträumt, oder ich wäre in eine andere Welt hinübergeschlummert; denn in der Welt, in der ich sonst lebte, wer hätte da sich um Blumen bekümmert, und gar von einer so seltsamen Leidenschaft für eine Blume hab ich damals nie gehört. Wo eigentlich nur der Fremde herkam? Keiner von uns hat je einen ähnlichen Menschen gesehn; doch weiß ich nicht, warum nur ich von seinen Reden so ergriffen worden bin; die andern haben ja das Nämliche gehört, und keinem ist so etwas begegnet. Dass ich auch nicht einmal von meinem wunderlichen Zustande reden kann! Es ist mir oft so entzückend wohl, und nur dann, wenn ich die Blume nicht recht gegenwärtig habe, befällt mich so ein tiefes, inniges Treiben: das kann und wird keiner verstehn. Ich glaubte, ich wäre wahnsinnig, wenn ich nicht so klar und hell sähe und dächte, mir ist seitdem alles viel bekannter. Ich hörte einst von alten Zeiten reden; wie da die Tiere und Bäume und Felsen mit den Menschen gesprochen hätten. Mir ist grade so, als wollten sie allaugenblicklich anfangen, und als könnte ich es ihnen ansehen, was sie

10

15

20

25

30

mir sagen wollten. Es muss noch viel Worte geben, die ich nicht weiß: wüsste ich mehr, so könnte ich viel besser alles begreifen. Sonst tanzte ich gern; jetzt denke ich lieber nach der Musik.« Der Jüngling verlor sich allmählich in süßen Phantasien und entschlummerte. Da träumte ihm erst von unabsehbaren Fernen, und wilden, unbekanntem Gegenden. Er wanderte über Meere mit unbegreiflicher Leichtigkeit; wunderliche Tiere sah er; er lebte mit mannigfaltigen Menschen, bald im Kriege, in wildem Getümmel, in stillen Hütten. Er geriet in Gefangenschaft und die schmachlichste Not. Alle Empfindungen stiegen bis zu einer nie gekannten Höhe in ihm. Er durchlebte ein unendlich buntes Leben; starb und kam wieder, liebte bis zur höchsten Leidenschaft, und war dann wieder auf ewig von seiner Geliebten getrennt. Endlich gegen Morgen, wie draußen die Dämmerung anbrach, wurde es stiller in seiner Seele, klarer und bleibender wurden die Bilder. Es kam ihm vor, als ginge er in einem dunkeln Walde allein. Nur selten schimmerte der Tag durch das grüne Netz. Bald kam er vor eine Felsen-schlucht, die bergan stieg.

Er musste über bemooste Steine klettern, die ein ehemaliger Strom heruntergerissen hatte. Je höher er kam, desto lichter wurde der Wald. Endlich gelangte er zu einer kleinen Wiese, die am Hange des Berges lag. Hinter der Wiese erhob sich eine hohe Klippe, an deren Fuß er eine Öffnung erblickte, die der Anfang eines in den Felsen gehauenen Ganges zu sein schien. Der Gang führte ihn gemächlich eine Zeit lang eben fort, bis zu einer großen Weitung, aus der ihm schon von fern ein helles Licht entgegen glänzte. Wie er hinein trat, ward er einen mächtigen Strahl gewahr, der wie aus einem Springquell bis an die Decke des Gewölbes stieg, und oben in unzählige Funken zerstäubte, die

sich unten in einem großen Becken sammelten; der Strahl glänzte wie entzündetes Gold; nicht das mindeste Geräusch war zu hören, eine heilige Stille umgab das herrliche Schauspiel. Er näherte sich dem Becken, das mit unendlichen Farben wogte und zitterte. Die Wände der Höhle waren mit dieser Flüssigkeit überzogen, die nicht heiß, sondern kühl war, und an den Wänden nur ein mattes, bläuliches Licht von sich warf. Er tauchte seine Hand in das Becken und benetzte seine Lippen. Es war, als durchdränge ihn ein geistiger Hauch, und er fühlte sich innigst gestärkt und erfrischt. Ein unwiderstehliches Verlangen ergriff ihn sich zu baden, er entkleidete sich und stieg in das Becken. Es dünkte ihn, als umflösse ihn eine Wolke des Abendrots; eine himmlische Empfindung überströmte sein Inneres; mit inniger Wollust strebten unzählbare Gedanken in ihm sich zu vermischen; neue, nie gesehene Bilder entstanden, die auch ineinander flossen und zu sichtbaren Wesen um ihn wurden, und jede Welle des lieblichen Elements schmiegte sich wie ein zarter Busen an ihn. Die Flut schien eine Auflösung reizender Mädchen, die an dem Jünglinge sich augenblicklich verkörperten.

Berauscht von Entzücken und doch jedes Eindrucks bewusst, schwamm er gemach dem leuchtenden Strome nach, der aus dem Becken in den Felsen hineinfließ. Eine Art von süßem Schlummer befiel ihn, in welchem er unbeschreibliche Begebenheiten träumte, und woraus ihn eine andere Erleuchtung weckte. Er fand sich auf einem weichen Rasen am Rande einer Quelle, die in die Luft hinausquoll und sich darin zu verzehren schien. Dunkelblaue Felsen mit bunten Adern erhoben sich in einiger Entfernung; das Tageslicht das ihn umgab, war heller und milder als das gewöhnliche, der Himmel war schwarzblau und völlig rein. Was ihn aber

mit voller Macht anzog, war eine hohe lichtblaue Blume, die zunächst an der Quelle stand, und ihn mit ihren breiten, glänzenden Blättern berührte. Rund um sie her standen unzählige Blumen von allen Farben, und der köstlichste Geruch erfüllte die Luft. Er sah nichts als die blaue Blume, und betrachtete sie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit. Endlich wollte er sich ihr nähern, als sie auf einmal sich zu bewegen und zu verändern anfang; die Blätter wurden glänzender und schmiegt sich an den wachsenden Stängel, die Blume neigte sich nach ihm zu, und die Blütenblätter zeigten einen blauen ausgebreiteten Kragen, in welchem ein zartes Gesicht schwebte. Sein süßes Staunen wuchs mit der sonderbaren Verwandlung, als ihn plötzlich die Stimme seiner Mutter weckte, und er sich in der elterlichen Stube fand, die schon die Morgensonne vergoldete. Er war zu entzückt, um unwillig über diese Störung zu sein; vielmehr bot er seiner Mutter freundlich guten Morgen und erwiderte ihre herzliche Umarmung.

»Du Langschläfer«, sagte der Vater, »wie lange sitze ich schon hier, und feile. Ich habe deinetwegen nichts hämmern dürfen; die Mutter wollte den lieben Sohn schlafen lassen. Auf's Frühstück habe ich auch warten müssen. Klüglich hast du den Lehrstand erwählt, für den wir wachen und arbeiten. Indes ein tüchtiger Gelehrter, wie ich mir habe sagen lassen, muss auch Nächte zu Hülfe nehmen, um die großen Werke der weisen Vorfahren zu studieren.« »Lieber Vater«, antwortete Heinrich, »werdet nicht unwillig über meinen langen Schlaf, den Ihr sonst nicht an mir gewohnt seid. Ich schlief erst spät ein, und habe viele unruhige Träume gehabt, bis zuletzt ein anmutiger Traum mir erschien, den ich lange nicht vergessen werde, und von dem mich dünkt, als sei es mehr als bloßer Traum gewesen.« »Lieber Heinrich«, sprach

die Mutter, »du hast dich gewiss auf den Rücken gelegt, oder beim Abendsegen fremde Gedanken gehabt. Du siehst auch noch ganz wunderlich aus. Iss und trink, dass du munter wirst.«

Die Mutter ging hinaus, der Vater arbeitete emsig fort und sagte: »Träume sind Schäume, mögen auch die hochgelahrten Herren davon denken, was sie wollen, und du tust wohl, wenn du dein Gemüt von dergleichen unnützen und schädlichen Betrachtungen abwendest. Die Zeiten sind nicht mehr, wo zu den Träumen göttliche Gesichte sich gesellten, und wir können und werden es nicht begreifen, wie es jenen auserwählten Männern, von denen die Bibel erzählt, zumute gewesen ist. Damals muss es eine andere Beschaffenheit mit den Träumen gehabt haben, so wie mit den menschlichen Dingen.

In dem Alter der Welt, wo wir leben, findet der unmittelbare Verkehr mit dem Himmel nicht mehr statt. Die alten Geschichten und Schriften sind jetzt die einzigen Quellen, durch die uns eine Kenntnis von der überirdischen Welt, soweit wir sie nötig haben, zuteil wird; und statt jener ausdrücklichen Offenbarungen redet jetzt der heilige Geist mittelbar durch den Verstand kluger und wohlgesinnter Männer und durch die Lebensweise und die Schicksale frommer Menschen zu uns. Unsre heutigen Wunderbilder haben mich nie sonderlich erbaut, und ich habe nie jene großen Taten geglaubt, die unsre Geistlichen davon erzählen. Indes mag sich daran erbauen, wer will, und ich hüte mich wohl jemanden in seinem Vertrauen irre zu machen.« – »Aber, lieber Vater, aus welchem Grunde seid Ihr so den Träumen entgegen, deren seltsame Verwandlungen und leichte zarte Natur doch unser Nachdenken gewisslich rege machen müssen? Ist nicht jeder, auch der verworrenste Traum, eine sonderliche Erscheinung,

die auch ohne noch an göttliche Schickung dabei zu denken, ein bedeutsamer Riss in den geheimnisvollen Vorhang ist, der mit tausend Falten in unser Inneres hereinfällt? In den weisesten Büchern findet man unzählige Traumgeschichten von glaubhaften Menschen, und erinnert Euch nur noch des Traums, den uns neulich der ehrwürdige Hofkaplan erzählte, und der Euch selbst so merkwürdig vorkam. 5

Aber, auch ohne diese Geschichten, wenn Ihr zuerst in Eurem Leben einen Traum hättet, wie würdet Ihr nicht erstaunen, und Euch die Wunderbarkeit dieser uns nur alltäglich gewordenen Begebenheit gewiss nicht abstreiten lassen! 10

Mich dünkt der Traum eine Schutzwehr gegen die Regelmäßigkeit und Gewöhnlichkeit des Lebens, eine freie Erholung der gebundenen Phantasie, wo sie alle Bilder des Lebens durcheinanderwirft, und die beständige Ernsthaftigkeit des erwachsenen Menschen durch ein fröhliches Kinderspiel unterbricht. Ohne die Träume würden wir gewiss früher alt, und so kann man den Traum, wenn auch nicht als unmittelbar von oben gegeben, doch als eine göttliche Mitgabe, einen freundlichen Begleiter auf der Wallfahrt zum heiligen Grabe betrachten. Gewiss ist der Traum, den ich heute Nacht träumte, kein unwirksamer Zufall in meinem Leben gewesen, denn ich fühle es, dass er in meine Seele wie ein weites Rad hineingreift, und sie in mächtigem Schwunge forttreibt.« 15 20 25

Der Vater lächelte freundlich und sagte, indem er die Mutter, die eben hereintrat, ansah: »Mutter, Heinrich kann die Stunde nicht verleugnen, durch die er in der Welt ist. In seinen Reden kocht der feurige welsche Wein, den ich damals von Rom mitgebracht hatte, und der unsern Hochzeitabend verherrlichte. Damals war ich auch noch ein anderer 30

Kerl. Die südliche Luft hatte mich aufgetaut, von Mut und Lust floss ich über, und du warst auch ein heißes köstliches Mädchen. Bei deinem Vater gings damals herrlich zu; Spielleute und Sänger waren weit und breit herzugekommen, und lange war in Augsburg keine lustigere Hochzeit gefeiert worden.« 5

»Ihr spracht vorhin von Träumen«, sagte die Mutter, »weißt du wohl, dass du mir damals auch von einem Traume erzähltest, den du in Rom gehabt hattest, und der dich zuerst auf den Gedanken gebracht, zu uns nach Augsburg zu kommen, und um mich zu werben?« »Du erinnerst mich eben zur rechten Zeit«, sagte der Alte; »ich habe diesen seltsamen Traum ganz vergessen, der mich damals lange genug beschäftigte; aber eben er ist mir ein Beweis dessen, was ich von den Träumen gesagt habe. Es ist unmöglich, einen geordneteren und helleren zu haben; noch jetzt entsinne ich mich jedes Umstandes ganz genau; und doch, was hat er bedeutet? Dass ich von dir träumte, und mich bald darauf von Sehnsucht ergriffen fühlte, dich zu besitzen, war ganz natürlich: denn ich kannte dich schon. Dein freundliches holdes Wesen hatte mich gleich anfangs lebhaft gerührt, und nur die Lust nach der Fremde hielt damals meinen Wunsch nach deinem Besitz noch zurück. Um die Zeit des Traums war meine Neugierde schon ziemlich gestillt, und nun konnte die Neigung leichter durchdringen.« 15 20 25

»Erzählt uns doch jenen seltsamen Traum«, sagte der Sohn. »Ich war eines Abends«, fing der Vater an, »umhergestreift. Der Himmel war rein, und der Mond bekleidete die alten Säulen und Mauern mit seinem bleichen schauerlichen Lichte. Meine Gesellen gingen den Mädchen nach, und mich trieb das Heimweh und die Liebe ins Freie. Endlich ward ich durstig und ging ins erste beste Landhaus 30

hinein, um einen Trunk Wein oder Milch zu fordern. Ein alter Mann kam heraus, der mich wohl für einen verdächtigen Besuch halten mochte. Ich trug ihm mein Anliegen vor; und als er erfuhr, dass ich ein Ausländer und ein Deutscher sei, lud er mich freundlich in die Stube und brachte eine Flasche Wein. Er hieß mich niedersetzen, und fragte mich nach meinem Gewerbe. Die Stube war voll Bücher und Altertümer. Wir gerieten in ein weitläufiges Gespräch; er erzählte mir viel von alten Zeiten, von Malern, Bildhauern und Dichtern. Noch nie hatte ich so davon reden hören. Es war mir, als sei ich in einer neuen Welt ans Land gestiegen. Er wies mir Siegelsteine und andre alte Kunstarbeiten; dann las er mir mit lebendigem Feuer herrliche Gedichte vor, und so verging die Zeit, wie ein Augenblick. Noch jetzt heitert mein Herz sich auf, wenn ich mich des bunten Gewühls der wunderlichen Gedanken und Empfindungen erinnere, die mich in dieser Nacht erfüllten. In den heidnischen Zeiten war er wie zu Hause, und sehnte sich mit unglaublicher Inbrunst in dies graue Altertum zurück. Endlich wies er mir eine Kammer an, wo ich den Rest der Nacht zubringen könnte, weil es schon zu spät sei, um noch zurückzukehren. Ich schlief bald, und da dünkte michs, ich sei in meiner Vaterstadt und wanderte aus dem Tore. Es war, als müsste ich irgendwohin gehn, um etwas zu bestellen, doch wusste ich nicht wohin, und was ich verrichten solle. Ich ging nach dem Harze mit überaus schnellen Schritten, und wohl war mir, als sei es zur Hochzeit. Ich hielt mich nicht auf dem Wege, sondern immer feldein durch Tal und Wald, und bald kam ich an einen hohen Berg. Als ich oben war, sah ich die Goldne Aue vor mir, und überschaute Thüringen weit und breit, also dass kein Berg in der Nähe umher mir die Aussicht wehrte. Gegenüber lag der Harz mit

seinen dunklen Bergen, und ich sah unzählige Schlösser, Klöster und Ortschaften. Wie mir nun da recht wohl innerlich ward, fiel mir der alte Mann ein, bei dem ich schlief, und es gedachte mir, als sei das vor geraumer Zeit geschehn, dass ich bei ihm gewesen sei. Bald gewahrte ich eine Stiege, die in den Berg hineinging, und ich machte mich hinunter. Nach langer Zeit kam ich in eine große Höhle, da saß ein Greis in einem langen Kleide vor einem eisernen Tische, und schaute unverwandt nach einem wunderschönen Mädchen, die in Marmor gehauen vor ihm stand. Sein Bart war durch den eisernen Tisch gewachsen und bedeckte seine Füße. Er sah ernst und freundlich aus, und gemahnte mich wie ein alter Kopf, den ich den Abend bei dem Manne gesehn hatte. Ein glänzendes Licht war in der Höhle verbreitet. Wie ich so stand und den Greis ansah, klopfte mir plötzlich mein Wirt auf die Schulter, nahm mich bei der Hand und führte mich durch lange Gänge mit sich fort. Nach einer Weile sah ich von Weitem eine Dämmerung, als wollte das Tageslicht einbrechen. Ich eilte darauf zu, und befand mich bald auf einem grünen Plane; aber es schien mir alles ganz anders, als in Thüringen. Ungeheure Bäume mit großen glänzenden Blättern verbreiteten weit umher Schatten. Die Luft war sehr heiß und doch nicht drückend. Überall Quellen und Blumen und unter allen Blumen gefiel mir eine ganz besonders, und es kam mir vor, als neigten sich die andern gegen sie.«

»Ach! liebster Vater, sagt mir doch, welche Farbe sie hatte«, rief der Sohn mit heftiger Bewegung.

»Das entsinne ich mich nicht mehr, so genau ich mir auch sonst alles eingepägt habe.«

»War sie nicht blau?«

»Es kann sein«, fuhr der Alte fort, ohne auf Heinrichs

vergangner 188,8 damit] daß 188,15 jenseits der] jenseits den 188,20 möchte] möcht
188,23 Euers] eures 188,25 gewirkt] gewürkt *Hs.; vgl. aber 189,24 Hs. und Erstrd.*: ge-
wirkt 188,29 andere] andre 189,6 engeren] engern 189,9 Gaben auszeichnen] Gaben
und Arten auszeichnen 189,11 und ihrer Ordnung] und Ordnung 189,12 fehlt wohl
manchen Menschen] fehlt bey den Menschen wohl manchen 189,16 vorzunehmen]
anzustellen 189,17 frühesten] frühesten 189,19 Gemütes] Gemüths 189,21 Begriffes]
Begriffs 189,28 das] was 190,10 entzückende] entzückendere 190,13 eine jede] mir jede
löset] löst 190,17 f. Euren Gärten] euren Garten 190,21 Bekanntschaft] Blumenschaft
190,28 goldene] goldne sehen] sehn 190,29 verschlungen] geschlungen 191,5 höheren]
höhern 191,5 f. wiedergefundenen] wiedergefundnen 191,10 ziehen] ziehn 191,16 düs-
tere] düstre 191,29 höheren] höhern 192,10 wäre] wär 192,17 verstände] verstünde
192,27 f. neue erworbene] neu erworbene 193,8 umgearbeitete] ausgearbeitete 193,15
stehen] stehn 193,25 im eigentlichen Sinne] im eigentlichsten Sinn 193,28 f. welche
die] die die 194,18 Licht, das] Licht, was 194,21 Geist] Zweck 194,24 edlen]edeln 194,25
Gespräche] Gespräch 194,30 höheren] höhern 195,1 höhern] höherer 195,7 in der Fa-
bellehre] in den Fabellehren 195,8 höheren] höhern 195,8 wunderbar entstandene]
wunderbarentstandnen 195,26 höheren] höhern 196,13 gebracht haben] gebracht hat
196,13 Geschichte haben] Geschichte hat 196,18 Meeres] Meers 197,8 f. entlegneren]
entlegneren 197,10 dünkte] dünkt 197,12 erhaltenen] erhalten

DIE ZEIT

ZUM URZUSTAND ZURÜCK

von Tomasz Kurianowicz

Der von Novalis als Fragment hinterlassene Roman *Heinrich von Ofterdingen* ist ein so träumerisches, radikal poetisches Werk, dass es selbst heute noch die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Fiktion völlig durcheinanderzuwirbeln versteht. Der Text gilt als Gründungsakt der Frühromantiker und wurde umfassend rezipiert, interpretiert und kontrovers besprochen. Er gilt als sperrig und schwierig, weil er strikt dem eigenen Anspruch gerecht zu werden vermag: die radikale Poetisierung der Welt, bei der jeder Stein, jede Begegnung, jeder Satz potenziell den Weg zu einer höheren Wahrheit ebnet.

Der Held des Romans, der zwanzigjährige Heinrich von Ofterdingen, macht sich auf die Reise aus dem thüringischen Eisenach, um in Augsburg seinen Großvater zu treffen. Auf der Fahrt will er zum Dichter reifen und eine Poesie des Geistes entwickeln. Der Leser soll sich während der Lektüre von Heinrichs Bildungsfahrt ergreifen lassen. Er soll sich loslösen von Normen und Regeln, von alltäglichen Gewohnheiten und Erfahrungen, um so wie der Held eine andere Seelensphäre zu erreichen, wo der Ausblick auf ein »goldenes Zeitalter« schlummert – eine Epoche, in der der Mensch im Einklang leben wird mit Natur und Kultur; in der er sich frei macht von bürgerlichen Zeit-, Geld- und Moralvorstellungen.

Der Roman muss in seinem Entstehungskontext betrachtet werden, um ihn in seiner Wucht zu verstehen. Entstanden ist er im Laufe des Jahres 1800, veröffentlicht wurde er allerdings erst postum 1802. Sein Autor Novalis, bürgerlich: Georg Philipp Friedrich von Hardenberg, wurde 1772 geboren und erreichte gerade mal das Alter von 29 Jahren. Bis zu seinem Tod im Jahre 1801 konnte er lediglich den ersten Teil, *Die Erwartung*, und den Anfang des zweiten

Teils, *Die Erfüllung*, fertigstellen. Den Ausgang des Romans, die Hinwendung zum »goldenen Zeitalter«, hat von Hardenberg nicht mehr ausformuliert, allerdings in Briefquellen angedeutet und vage skizziert. Daher kann man heute trotz der fragmentarischen Struktur sehr gut nachvollziehen, worauf Novalis hinauswollte: nämlich auf einen poetischen Gegenentwurf, der sich abgrenzen sollte zum aufklärerischen Denken und der sich abwenden wollte von der Rationalität, die um 1800 immer mehr den Verstand ins Zentrum zu rücken begann, die sich also verabschiedete von einem religiös geprägten, eschatologisch fundierten Weltverständnis.

Der Text muss als Gründungsakt einer Gegenbewegung verstanden werden, die das Rationale unterminiert und sich wieder stärker aufs Mystische besinnt, auf das verloren gegangene, metaphysische Gefühl, das in der Romantik zum zentralen Erkenntnishorizont aufgewertet wird. Von Ofterdingens träumerische, entgrenzt wirkende Erlebnisse wollen auf diese höchstmögliche Erkenntnisebene hinaus: auf das seelische Empfinden als reinsten Epiphanie. Das realisiert der Text durch den Aufbau märchenhafter Passagen, die Inszenierung träumerischer Begegnungen und das Einfügen von fast okkult wirkenden Liedern und Gedichten, die im Roman episodenhaft aneinandergereiht werden.

Das Gefühl des Traums soll wie ein Funke vom Protagonisten auf den Leser überspringen. Nicht Handlungsverlauf und dramaturgische Zuspitzung, nicht die psychologische Entwicklung Heinrich von Ofterdingens stehen im Zentrum, sondern der subjektive Eindruck und dessen Wirkung, das emotionale Empfinden im Akt des Lesens angesichts einer poetisierten Wirklichkeit, die von Szene zu Szene, von Gespräch zu Gespräch, von Traum zu Traum immer wieder